

Feierabend

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 51

Sonntag den 3. August

1913

Der Schnitter

Durch des Mehrenfeldes weites Meer
Ging ich heute hin im stillen Tale.
Sieh', da schritt ein Schnitter vor mir her,
Seine Sense blüht' im Sonnenstrahle.

In dem goldnen Korn verlor er sich,
Und ich eilt' ihm nach mit raschen Schritten.
Als ich näher kam, lag Strich an Strich,
Lagen tausend Halme schon geschnitten.

Tausend Halme lagen wegentlang
Auf dem Felde schon im Sonnenblinken...
Und mein Herz, es sprach erzitternd bang:
Sieh'! So rasch muß Wehr' um Wehre sinken.

Sieh', so rasch geht durch die bunte Welt
Auch der Tod, der Menschheit Saat zu mähen.
Tausend Leben liegen hingefällt,
Ehe wir nur wenig Schritte gehen...

12. Sonntag nach Pfingsten

Evangelium: Der barmherzige Samariter. Lukas 10, 28-37.

So jemand sagt, er liebe Gott und hasset seinen Bruder, so ist er ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will er Gott lieben, den er nicht sieht? sagt der heil. Johannes. Weit, wie die Kraft reicht, will die Liebe zu Gott sich tätig erweisen, wird sie stille stehen, wo im Gebiete des Wohltuns ihre Tätigkeit am herrlichsten sich bezeigen kann? Wie Gott wirkt und segnet, will sie wirken und segnen, wird sie enden, wo das schönste Feld der Wirksamkeit und des Segens sich ihr öffnet? Was ihr dem geringsten aus meinen Brüdern getan, das habt ihr mir getan, sprach der Erlöser, kann eine willkommenerere Gelegenheit unserer Liebe zu Gott gebeten werden, als daß wir den Brüdern tun, was wir Gott nicht tun können? In dem Beispiele von dem barmherzigen Samariter zeigt uns der Erlöser, wie wahre Gottesliebe in der Nächstenliebe sich bewähret. War es Eigennutz, der den Samariter trieb, dem unglücklichen Gemißhandelten, den er am Wege fand, beizustehen? Aber dem armen Wanderer vor Jericho, den die Räuber geplündert, war nichts geblieben, das er seinem Retter bieten konnte, als ein Herz, und ob dies Herz wahrer Dankbarkeit fähig war, wußte der Mann aus Samaria nicht, fragte auch nicht danach. Oder war es Ehrgeiz, der ihn bei dem leitete, was er tat? Aber in der Einsamkeit öffnet sich kein Mund für laute Beifallsbezeugungen und es kann einer dem anderen nicht verkünden, was Verdienstliches geschehen sei. Es war das liebende Herz, das hier in der Wüste Gutes tat und der Gedanke: so will es Gott. Lernen wir daraus, nicht Wirkung des schmerzlichen Eindruckes, den der Anblick eines Armen, eines Elenden, eines Leidenden auf uns macht, nicht eine Folge der Selbstliebe, die Gegendienste und Vergeltungen erwartet und wünscht, nicht eine Frucht der Eitelkeit und Ehrsucht, die von anderen gerühmt und gepriesen sein will, darf unsere Nächstenliebe sein; wie der Apostel sagt: Aus reinem Herzen, aus autem Gewissen, aus unverfälschtem Glauben geht sie hervor, sie ist heilig in ihrem Quell.

Der Unglückliche in unserer Erzählung war ein Jude. Die Männer seines eigenen Volkes, die Genossen seines eigenen Glaubens, Priester und Levit, sind an ihm vorüber-

gegangen. Ein Mann aus jenem Stamme, den die Juden verachteten, den sie verfolgten, mit dem sie keine Gemeinschaft haben wollten, ein Samaritan errettet ihn. Warum? Weil die Liebe ihn leitet, die nicht wie der Schriftgelehrte im Evangelium, ausweichend fragt: Wer ist mein Nächster? Die allen Menschen ihre Teilnahme und ihren Beistand zuwendet, wie sie kann, und dem Unglücklichsten, als dem Nächsten, am liebsten und eifrigsten. Lernen wir daraus, wie wahre Nächstenliebe nicht sondert oder ausschließt, wie sie gleich der Sonne, die der Herr aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte, und dem Regen, den er niederfallen läßt über Gute und Böse, ihre Segnungen allen zuwendet, und mit Freudigkeit zuwendet, die ihrer bedürfen. Sie ist umfassend in ihrer Wirksamkeit.

Der Samaritan begnügt sich nicht, den Unglücklichen zu verbinden, Del und Wein in seine Wunden zu gießen, ihn auf sein Lasttier zu heben und unbekümmert um die Verzögerung seiner Reise, unbekümmert um die Gefahr, die der längere Aufenthalt in der Wüste ihm selbst bereitet, in die nächste Herberge in Sicherheit und Pflege zu bringen. Er verweilt bei ihm bis zum anderen Tage und noch, da er abzureisen sich genötigt sieht, übergibt er dem Wirt das nötige Geld, empfiehlt den Kranken seiner getreuen Sorgfalt und verspricht ihm, alles zu erstatten, was er über das Gegebene noch verwenden werde.

Daraus lernen wir, wie wahre Nächstenliebe Beschwerden nicht scheut, wie sie bis zur Selbstüberwindung sich anstrengt, wie sie selbst fremde Kräfte für ihre Zwecke zu gewinnen weiß, wie sie Gegenwart und Zukunft, höhere und niedere Bedürfnisse nicht aus dem Auge läßt und sich immer genug tut. Sie ist anfordernd in ihren Erweisungen.

Das heißt den Nächsten lieben, wie sich selbst. Solche Liebe aber kann nur aus der Liebe zu Gott hervorgehen, wie sie hinwiederum die Liebe zu Gott unterhält. Aus der Liebe Gottes, sagt der heil. Gregorius, geht die Nächstenliebe hervor und durch die Nächstenliebe wird die Liebe zu Gott genährt.

Besteht nun darin das Wesen der wahren, christlichen Liebe, wir müssen erschrecken vor unserer Kälte und bekennen, wir sind noch weit, weit davon, daß wir wandelten in der Liebe Jesu Christi! Was ist's worauf die Liebe der Menschen sich am meisten erstreckt? Ein Name, der oft kaum unser Grab überdauert; ein Titel, der eitel in der Luft verhallt, ein wenig Metall, das keinen anderen Wert hat, als der Wahn ihm gibt, ein flüchtiger Sinnengenutz, der mit der Stunde entflieht, die ihn uns hot; eine schöne Form, die zerfällt, wie der Rauch des Todes sie anweht. In der Kreatur erschöpft sich unsere Liebe und für Gott bleibt weder Raum noch Sinn. Darum lernen wir lieber, nur wer liebt, wird angezogen von dem, der aus Liebe zu uns am Kreuze starb. Liebend nur sind wir Kinder Gottes und Erben seines Reiches, wer keine Liebe hat, kenn Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.

Das Luftschiff

Was ist uns denn das Luftschiff nützlich?
Es möchte einen fast empören:
Kann haben wir's, ist das Geschütz
Schon da, es wieder zu zerstören!

J. Bergmann

Sursum corda!

Sticche von Renne Serve

Nachdruck verboten

Das Licht in der Nische ist verhangen. Dämmerlicht hüllt das Zimmer ein. Weiße Marmorstatuen und Büsten auf hohen, schwarzen Säulen füllen in künstlerischer Unordnung das Gemach. Draußen sinkt der Abend . . .

Auf dem Ruhebett in der Mitte des Zimmers liegt der junge Künstler, Graf Georg Lorey, der bisher freilich nur fast zum Zeitvertreib den Meißel geführt hat. Wirt hängt ihm das Haar um die hohe, weiße Stirn, hinter der die Gedanken sich jagen . . .

. . . Warum mußte Vater so früh, so plötzlich sterben und all die Sorgen ihm auf die müden Schultern laden? Da stand die Not auf der Schwelle, kaum einen Monat seit Vaters Tod. Ja, die Not, die er nie gekannt hatte, der er nicht zu begegnen wußte . . .

. . . Da war der Alfonso, der oben im Turmzimmer hinter den Büchern saß und in ein paar Monaten zur Univerſität ſollte . . . Da war die Lenö, die ſeit dem Tode ihres Gatten mit ihrem Töchterchen im Schloſſe weilte . . . Da war die Mutter . . . die Mutter, welche an Joſe und Diener gewöhnt war. Sie ahnten alle, alle nicht, wie es um ſie ſtand. Wie es ihnen ſagen . . .?

Leife . . . ganz leife kam Muſik herauf in das ſtille Gemach, leife, verwehende Klänge . . . Da ſtand der Graf auf und ging mit müden, ſchleppenden Schritten durchs Zimmer. Von einer Seitenniſche zog er die Portiere. Eine kniende, weiße Marmorgeltalt hob ſich aus dem Halbdunkel . . . mit aufgeſtreckten Armen, die Hände ineinandergeſchlungen . . . das ſchmerzduchwühlte Antliß halb emporgerichtet.

Mit weicher Hand ſtrich der Künstler über den kalten Marmor. Er dachte an den Jugendfreund im fernen, ſtillen Kloſter, den nur noch ein paar Tage trennten von der heiligen Weihe. Für ihn hatte er das Kunſtwerk gearbeitet in ſtilen Stunden. Es ſollte ein letztes liebes Geſchenk ſein für ihn, um den ſich ſeine heiligſten Jugenderinnerungen rankten . . . Wenn er die Statue verkaufte, plötzlich, ſo war ihm und den Seinigen geholfen . . .? So plötzlich, ſo ſtark kam ihm der Gedanke, daß er tief erſchrak. „Herr!“ ſtöhnte er, „laß mich nicht zum Judas werden an dir, der dich verkauft um elend Geld . . .“

Ein leiſes Klopfen an der Tür. Der Diener reichte eine Karte herein. „Der Herr wartet in der Bibliothek.“

Ein paarmal fuhr Georg mit der Hand über die Stirn, dann gab er dem Diener den Auftrag, den Herrn ins Atelier zu führen. Er ſelbſt ſchritt mit raſchen Schritten ins Nebenzimmer und ließ die Portiere herab.

Als er eine Minute ſpäter das Atelier wieder betrat, ſtand der Beſucher vor einer halbfertigen Arbeit. Er hatte die naſſen Tücher gehoben und betrachtete das Werk. Beim Eintritt des Künstlers wandte er ſich lebhaft um. Er entſchuldigte ſein ſpäteres Kommen; er ſei gleich von der Ausſtellung hierhergefahren . . . Er wünſche ein paar größere Arbeiten für ſeinen Park, für die Halle in ſeinem Schloſſe . . .

Graf Georg zog einen Seiſel heran und lehnte dem Beſucher gegenüber am Fenſter.

„Was raten Sie mir für den Park?“

„Die Jahreszeiten vielleicht, oder Szenen aus den Märchen: Dornröschen, Rotkäppchen . . .; für die Halle vielleicht ein größeres Gruppenbild . . .“

„Sahen Sie die Kollektion Bahl in der Kunſthalle?“

„Ach ſah ſie.“

„Etwas derartiges wünſche ich!“

Des Künstlers Geſtalt ſtrafte ſich. „Nein, Graf Rony, ſo etwas ſchaffe ich nicht!“

„Und warum nicht?“

„Weil mein Gewiſſen es mir verbietet!“

Klar und feſt kamen die Worte.

Ueber des andern Geſicht ging ein Staunen und dann ein Lächeln voll Ironie. „Darf ich wiſſen, was Ihnen mißfällt an Bahls Kunſt?“

„Von ſeiner Kunſt ſpreche ich nicht, Graf Rony. Bahl iſt ein gottbegnadeter Künstler. Seine Schöpfungen meine ich, die Sie ſahen . . . in der Halle . . .“

„ . . . und . . .“

„Die empören müſſen . . . in tieffter Seele . . . Bahl mißbraucht ſein Talent . . . ſchändet die Kunſt . . .“

Rony hatte ſich erhoben. „Sie übernehmen die Arbeiten?“

Feſter lehnte der Künstler gegen die Wand. Er dachte an den Bruder oben im ſtilen Zimmer, der ſeine Hoffnung auf ihn ſetzte, dem er helfen mußte . . . dachte an die Mutter: mit dem Auftrage des unermehlich reichen Grafen Rony wäre ihnen allen geholfen geweſen . . .

. . . Aber ſo etwas ſchaffen wie Bahl? Die Kunſt, die ihm ſtets ſo heilig geweſen, ſo ſchänden . . . ſeine Seele verkaufen? . . .

„Wenn Sie ſolche Arbeit verlangen, nein!“

„Dann bedauere ich!“

Rony verbeugte ſich kühl. Graf Georg ging zur Tür und ſchellte dem Diener . . . Als unten das Tor ins Schloß fiel, wankte er durchs Zimmer. Vor dem Bilde des Heilandes ſank er in die Knie.

„ . . . Herr, hilf uns, ſonſt gehen wir zugrunde . . . nimm den Kelch von mir . . .“ Die Stirn ſank herab auf den kalten Stein . . .

Draußen auf dem Flur ſchlug die Glocke. Der Graf fuhr auf. Hatte er geträumt . . .? war er eingeklaſen . . .? Der Kopf ſämmerzte ihn, ſeine Stirn war eiskalt. Mühsam erhob er ſich und trat ans Fenſter. Tief verſchneit war der Park. Mit tauſend Lichtern lag die Stadt in der Ferne. Er hielt es nicht mehr aus im Zimmer, in der ſchredlichen Stille. All die wilde Aufregung der letzten Stunden wühlte wieder empor und drohte ihn zu erſticken. Er ging ins Nebenzimmer, warf den Mantel über und ſtürmte hinaus. Das Treppenhaus war hell erleuchtet; nur die Halle lag dunkel. Da . . . ſein Fuß ſtockte . . . vor dem Muttergottesbilde in dem dunklen Raume kniete die kleine Tirza. Ueber dem feinen Kindergeſicht lag warm der rote Schein des Lichtes. Die Hände lagen gefaltet auf dem dunklen Samt des Beſtuhles. Das weiße Nachtkleid hüllte die kleine Geſtalt ein.

Ganz ſtill ſtand der Künstler. Wie schön das Kind war! Er dachte an die Kindergeſtalt, die Bahl in der Kunſthalle ausgeſtellt, und die ihn in tieffter Seele empört hatte.

. . . Ganz . . . ganz leife kam ihm da der Gedanke, ein Bild zu ſchaffen, wie er es lebendig hier ſah; ein Kind im Unſchuldskleide, mit reinen, heiligen Kinderaugen. Er ging hinunter. Der dicke Teppich verſchlang ſeine Schritte.

„Tirza!“

Sie wandte ſich um. Da beugte er ſich über das Kind, hob es auf und trug es ins Atelier; ſtellte es auf das Ruhebett. Und als es ihn verwirrt, erſchreckt anſah, küßte er es. „Unten in der Halle iſt es zu kalt, hier muß Tirza den Abendſegen beten.“

Dann ging er zur Portiere und zog ſie zurück. Des Kindes Blick fiel auf das weiße Heilandsbild in der Niſche. Ein heiliges Staunen ging über ſein Geſicht. Unbewußt faltete es die Hände . . . Da ging Graf Georg leife zurück und nahm den Zeichenſtift . . .

Wenige Wochen ſpäter ſtand er vor der faſt vollendeten Arbeit. Er hatte ſich keine Ruhe gegönnt, hatte Tag und Nacht gearbeitet, und eine ſtille, heilige Nacht war über ihn gekommen wie in den Stunden, da er das Bild des Heilandes für den fernen Freund ſchuf . . .

In der großen Ausſtellung des Künstlervereins erregte Graf Loreys „betendes Kind“ berechtigtes Aufſehen. Es war das erſte Mal, daß der Künstler ausſtellte. Warum hatte man nicht ſchon mehr von ihm geſehen? Daß er kein Novize mehr war, bewies ſein Werk. Die Kritik fand Worte

wärmster Bewunderung. Man wußte, daß die Arbeit schon am ersten Tage verkauft worden war.

Graf Georg war noch nicht in der Stadt gewesen. Alle Zeitungen die Kritiken über sein Werk brachten, schickte ihm der Künstlerverein zu. Am Abend fuhr er hinüber zur Ausstellung. Beim Kastellan holte er die Schlüssel und betrat die Halle. Er drehte das Licht an und sah sich um. Alles ältere Werke, die er schon kannte . . .

Er stieg die Treppe emp. Da . . . gleich vorn stand eine Arbeit des Professors, seines lieben, alten Meisters und daneben . . . gleich daneben sein Werk . . . seine Tärza . . . vor einer schweren, roten Samtportiere, auf schwarzem, niederem Sockel. Noch schöner, heiliger schien ihm das Kinder Gesicht in dem Halbdunkel, in dem stillen, weiten Raume.

Er zog den Sessel, der gegenüberstand, näher, und setzte sich.

„Seine Arbeit! . . . und schon verkauft . . .“

Der Künstlerverein, der den Verkauf übernommen hatte, hatte ihm am Morgen die Nachricht gesandt . . .

Eine Hand legte sich auf seine Schulter. Er wandte sich um und sprang auf.

„Rondy!“

Eine furchtbare Erregung packte ihn. Er stieß den Sessel fort und ging zurück, bis er mit dem Rücken die Statue deckte.

„. . . Verzeihen Sie den Ueberfall, Graf Lorey. Ich sah Sie hier eintreten und folgte Ihnen. Sie wissen, daß ich Ihre Arbeit gekauft habe?“

Einen Augenblick stand Georg wie betäubt. Eine Blutwelle schoß ihm heiß ins Gesicht . . . Sie? Das wußte ich nicht.“

Er zerriß die Worte zwischen den Zähnen. „. . . Aber Sie bekommen sie nicht . . . Sie bekommen sie nicht . . . eher zerschlage ich sie . . .!“

Graf Rondy trat näher. Ein Bitten kam in die herrischen Augen.

„Bei Gottes Engeln ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte. Ich habe eine Stunde vor Ihrem Werke gefessen, allein, gerade wie Sie jetzt. Ich habe das Gesicht des kleinen Engels studiert. Dann ging ich zur Kunsthalle . . . Am Abend war ich wieder hier bei Ihrer betenden Unschuld . . . Wollen Sie es mir nicht lassen . . .? Darf ich's behalten, Lorey . . .?“

„Ja!“

Leise, halberstickt kam es. „Und die Märchen für meinen Park . . . die Gruppe für die Halle . . . werden Sie die schaffen . . . wenn ich bitte . . . werden Sie kommen . . .?“

Dem Künstler versagte die Stimme. Jetzt waren alle seine Sorgen zu Ende.

Die Kleidermotte

Von F. Liemann

Nachdruck verboten

„Sind die gestrengen Herrn vorbei,
Schwirrt kühn die Mottenbrut im Mai.“

Unter all den vielen Schädlingen aus dem Tierreiche, die uns in unseren Wohnungen zu den verschiedensten Jahres- oder Tageszeiten mehr oder weniger belästigen, ist die Kleidermotte entschieden das arglistigste und am schwersten zu bekämpfende Tierchen. Nicht nur Frau Sorge schleicht sich durchs Schlüsselloch in unsere friedliche Behausung, sondern auch die Motte findet vorzugsweise ihren Zugang in unsere Kleiderschränke, Truhen und Kommoden durch die Schlüssellocher, kleine Ritzen und Spalten, um nun als kleiner Dunkelmann dafür zu sorgen, daß unseren Kleidern, Pelzen und sonstigen Zeugstücken das Siegel der Motten unausschöpflich aufgedrückt und uns durch ihre hinterlistige Arbeit bei mangelnder Aufmerksamkeit ganz erheblicher Schaden zugefügt wird, den wir gewöhnlich erst bemerken, wenn es zu spät ist und der beste Stoff vom Bratenrock

erster Garnitur an vorzugsweise gar nicht zu verdeckender Stelle fein säuberlich abgenagt ist.

Wo kommen nun aber die vielen Motten plötzlich her, die Fenster sind doch zu und alle Pelzsachen so schön eingemottet? Ja, wo kommen die Motten alle her! Sucht nur! Seht einmal in den Polstermöbeln, Wollsachen, den schönen Kelimdecken und Portieren genau nach und ihr werdet staunen, was man da für — nicht Motten — aber Mottenraupen, Puppen und allerhand unangenehme Spuren ihrer Tätigkeit findet.

Mit einer seltenen Arglist schleicht sich das befruchtete Mottentweibchen in den Kleiderschrank und legt als vorsorgliche Mutter, die auf das Wohl ihrer Nachkommenschaft bedacht ist, etwa 60 längliche, milchweiße Eier vorzugsweise an Woll- und Pelzsachen ab, so daß die nach ungefähr zwei bis drei Wochen ausschlüpfenden kleinen weißen Mottenräupchen (Larven), gleich wie die Wade im Speck, mitten im schönsten Schlaraffenland sitzen und nichts zu tun brauchen, wie ihre kräftigen Weibwerkzeuge ständig in Tätigkeit zu halten. Diese kleinen Raupen, die bis 9 Millimeter lang werden, haben einen gelbbraunen Kopf, das Nackenschild ist glänzend hellbraun und nur selten sieht man die Tierchen nackt, denn meistens umhüllen sie sich mit abgenagten Stofffasern oder -Haaren die sich dem Körper in sackartiger Form anschmiegen. Da die anfangs winzig kleine Raupe an Körperrumfang allmählich bis zur Verpuppung zunimmt, so wird ihr gar bald das Hülsfädchen zu eng und mit einem angeborenen Schneidertalent fügt sie, ähnlich wie es wohl eine sparsame Mutter mit der zu eng gewordenen Hose ihres Söhnchens macht, bald hier, bald dort ein Stück ein, um Platz für den mit Nahrung gefüllten Leib zu haben. Legt man diese Raupen auf Tuch von verschiedenen Farben, so kann man leicht feststellen, welche Stücke die kleine Schneiderin nachträglich eingeseht hat. Diesen interessanten Versuch hat der Erfinder des Thermometers, der wohlbekannte Réaumur, bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der Raupe der Kleidermotte angestellt.

Wir haben also in der Mottenraupe den Uebeltäter und Fressack aus der Lebensentwicklung der Motte gefunden, denn nur die Raupe ist es, die den schönen Wollstoff im wahren Sinne des Wortes abmäht und das Tuch dadurch schädigt, woher auch die Bezeichnung Schabe für die Kleidermotte herriühren mag.

Vielsach herrscht noch der Glaube, daß der Mottenschmetterling als solcher unsere Kleider verwüstet; das ist aber nicht richtig, denn die Motte hat keine derartigen Fresswerkzeuge, um die Wollfasern oder Pelzhaare zernagen zu können.

So frißt sich nun die Raupe langsam, aber sicher durch den Sommer und Herbst hindurch, und wenn der erste Frost ihr auch in dem Kleiderschrank zu ungemütlich wird, spinnt sie sich mit dem Hülsfädchen an dem einen Ende fest, schließt die offene Seite und legt sich zum Winterschlaf nieder. Erst im Frühjahr erwacht sie unverwandelt und nun erfolgt, nachdem sie sich auch gehörig genährt hat, erst im Mai etwa die Verpuppung, die nur kurze Zeit andauert, denn nach ungefähr zwei Wochen entschlüpft aus der gelbbraunen Puppe der zierliche Mottenschmetterling, und wir versuchen den Kampf mit dem kleinen Ungeheuerchen aufzunehmen.

Das Befangen einiger Motten genügt nicht, ebenso wie es nicht genügt, wenn wir vor Antritt unserer Sommerreise alles, was Kleider, Pelze, Polstermöbel und dergleichen heißt, mit großen Mengen Kampfer, Naphthalin und sonstigen Mottenmitteln bestreuen, die den Stoffen in der Hauptsache einen nicht gerade angenehm zu nennenden Geruch geben, der ihnen bis in den Winter hinein anhaftet.

Schier unzählig sind die fast täglich angevriesenen Mottenmittel, die sich getroffen in Bezug auf die Menge mit den Zahnweh- und Rheumatismusmitteln messen können und häufig mit ihnen nur gemein haben, daß sie meist nicht nutzen, zum mindesten das Unheil aber nicht mit der Wurzel ausrotten.

Ohne für dieses oder jenes Mottenmittel Propaganda machen zu wollen möchte ich doch einige derselben etwas näher beleuchten.

Wir haben aus dem Vorhergehenden ersehen, daß der Schädling die Raupe ist, das Entwicklungsprodukt aus den Eiern des Mottensmetterlings. Können wir also die Eiablage der Motte an die zur Ernährung der Raupe dienenden Woll- usw. Sachen verhindern, so werden wir auch über keine Mottenschäden zu klagen haben. Häufig gelingt es ja zweifellos, die Motte durch Gerüche, die ihr unangenehm sind, fernzuhalten, aber dies glückt nicht immer, denn der Drang, die Eier abzulegen, ist ein unbezwingbarer, und da nimmt das Mottenweibchen schon etwas unliebsames Parfüm mit in den Kauf. Mithin sind riechende Pulver und Essenzen keineswegs unfehlbar.

Eine so große Mottenkiste, in der zur Zeit des Mottenfluges alles, was Wolle oder Pelz heißt, untergebracht werden kann, können wir nicht gut aufstellen, denn sonst müßten Stoffsofas, Teppiche, Kleidungsstücke usw. einen großen Teil des Sommers über in dieser Kiste verschwinden, womit wir wohl nicht so ganz einverstanden wären.

Daher beschränkt man sich zweckmäßig auf das einfachste, billigste und noch immer am sichersten wirkende aller Mottenmittel, und das ist: fleißiges Lüften, Klopfen und Sonnen der von den Motten gefährdeten Sachen. Denn erfahrungsgemäß sterben sowohl die Eier wie die Mottenraupen in einer Wärme von 30 Grad Reaumur und darüber ab, mithin muß die verständige Hausfrau die heißen Sommertage dazu benutzen, die mottenverdächtigen Sachen in die heiße Mittagssonne zu legen und tüchtig auszuklopfen, sic wird dann nur selten noch Mottenfraß vorfinden.

Sitzen die Motten einmal in Stellen der Polstermöbel, auf die mit Sonnenhitze und Ausklopfen nicht ausreichend genug gewirkt werden kann, so geschieht das zweckmäßigste Abtöten der Brut durch vorsichtige Anwendung des leicht explosiven Schwefelkohlenstoffes in einem luftdicht verschlossenen Raum.

Die bekannten Kammerjäger benutzen hierzu einen großen, luftdicht abzuschließenden sogenannten Tolderischen Kasten, in dem die von Motten befallenen Sachen etwa 48 Stunden den Schwefelkohlenstoffdünsten ununterbrochen ausgesetzt sind. Auch Essigdämpfe und der reizende Rauch von getrocknetem Steinklee töten die Mottenbrut radikal.

Immerhin schadet es natürlich nichts, wenn man die den Motten als Brutstätte willkommenen Stoffe während der Zeit des Mottenfluges einmottet, das heißt sie mit Pulvern oder Essenzen bestreut oder benetzt, deren Geruch den Motten zuwider ist. Pelze und kleinere Wollfachen werden auch zweckmäßig in Leinen eingewickelt, da dieses von ihnen nicht angenommen wird.

Wie lebenszäh die Mottenraupen sind, zeigte ein angestellter Versuch mit Chloroform und Formalin. Die Tierchen reagierten auf eine mehrere Minuten dauernde Chloroformierung überhaupt nicht, und selbst als man sie etwa eine halbe Stunde lang Formalindämpfen ausgesetzt hatte, waren sie noch am Leben.

In letzter Zeit wird neben den gebräuchlichen Mottenmitteln vielfach pulverisiertes Eisenvitriol und auch Maun angewendet.

Ich las sogar kürzlich, daß Jodoform ein vorzügliches Mottenmittel sei; wer dieses eigenartige Parfüm auf seine Kleider streut, dem geschieht das allerdings recht und ich glaube gern, daß ihn nach einer einmaligen Eintreuung mit diesem Pulverchen nicht nur Motten jealicher Art, sondern auch die Menschen fliehen werden, so daß er unangefochten durchs Dasein wandern kann.

Ein Mittel jedoch erscheint mir, wenn es erst gefunden ist, ganz sicher wirkend, und das wäre, wenn es gelänge, die von den Motten gefährdeten Sachen schon bei der Fabrikation mit einem für die Mottenraupen giftigen, für die Men-

schen, Stoffe und Farben aber unschädlichen Stoff zu durchtränken.

Vielleicht ist die schon hier und da erprobte Maunlösung dazu geeignet, doch dieses endgültig zu ermitteln, will ich unseren Tuchfabrikanten überlassen.

Rätsel-Ecke

Bilderrätsel



Geheimschrift

Awrheitiibeetniaftlidgerecothsecah
Ahsthcaleuwrneudgninhcvtnoönetn
(Der Schlüssel besteht in einer Regel.)

Zahlenrätsel

1	2	3	2	4	5	6	7	modernes Verkehrsmittel
2	3	8	2					Maß
3	2	6						Vorname
2	7	1	2					Schwimmvogel
4	6	3	2	7				slawisches Volk
5	6	3	8	2				Gestalt des deutschen Volksmärchens
6	4	4	2	3	7			oberschlesische Industriestadt
7	6	1	2	7				Zeichen

Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 30:

Prinz Max von Sachsen, Rose, Jahr, Nieren, Join, Marie, Anzer Kaver, Verona, Oganam, Nachen, Spanien, Amper, Camenz, Hessen, Sommer, Fische, Nero

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 30:

Ratenzahlungen.

Auflösung des Ergänzungsrätsels in Nr. 30:

Das Weib kann aus dem Haus
mehr in der Schürze tragen,
Als je einfahren kann
der Mann im Erntewagen.

Auflösung des Tauschrätsels in Nr. 30:

Masse, Sand, Eugen, Bein, Jelle, Reiter, Gain, Mais, Ruhm, Lusen, Reis. — Magnetismus.

Auflösung der Geheimschrift in Nr. 30:

Liebe macht blind.
(Schlüssel: Linde, Meile, Aht, Bach.)

Auflösung der Scherz-Scharade in Nr. 30:

Mißlungen (Miß — Lungen),

Auflösung des Gleichklangs in Nr. 30:

Ueberlegen.

Auflösung des Reihenrätsels in Nr. 30:

Dank mit dem Mund hat ewig Grund.
Im Herzen Dank ist guter Klang.
Dank mit der Tat, das ist mein Rat.

Richtige Auflösungen sandten ein: Anton Böhmer, F. Jährlich, Dresden; Rudolf Salzer, Schwarzenberg.

Verantwortlich: Hauptredakteur Richard Laven.

Rotationsdruck der Saxonia-Verlagsdruckerei, Verlag des Katholischen Pressevereins, Dresden-N. 1., Holbeinstr. 46.